

Rogoznica kod Sibenika.

6. Juli 1938.

Lieber Stefan,

eben vor meiner Abreise hierher empfang ich noch Deine Karte, die mich ungemein erleichterte.

Wenn Du von mir die ganze Zeit über nichts erfährst, dann deshalb, weil ich mich wieder nach Linz in meine alte Klausur zurückgezogen hatte. Die Isolierung war unvermeidlich, denn die Terminnot drohte mich zu erwürgen. Nun bin ich tatsächlich fertig geworden, das Manuskript stieg auf 470 Maschinseiten, und ich habe bereits auch 500 Druckseiten in den Fahnen korrigiert. Die Aussichten des Buches scheinen gleich null zu sein. Das Berliner Tageblatt, das mich um einen Romanvorabdruck bat, liess das Buch mit sichtlichem Entsetzen aus den Händen fallen und alle Briefe meines verlegerischen Du-Freundes sind voll verhaltenem Gram. Ich werde einmal sehr glücklich sein, 1938, im Jahr der Sintflut des historischen Romans, eine Dichtung veröffentlicht zu haben; für den Augenblick aber atme ich auf, mich wieder handfesteren Dingen zuwenden zu können. Ich plane ein Buch über China, das ich, falls Zensurschwierigkeiten entstehn sollten, eben in Amerika veröffentlichen werde.

Im übrigen bin ich seit drei Tagen in einem Leben, von dem zu reden mir Schmerzen bereitet, denke ich an Deine Sorgen. Aber die Dinge werden dadurch nicht anders, dass man von ihnen schweigt. Ich habe tatsächlich durch meine augenblickliche Verschontheit ein verbrecherisches Gefühl in mir und muss mir vor Augen halten, dass ich bis zu meinem 31. Jahr nie satt wurde, um irgendwie bestehn zu können, in dem Gedanken nämlich, dass ich, wenn auch in anderer Weise, nicht immer der Verschonte war. Allerdings überhebt mich auch das nicht der Verzweiflung, die mich befällt, denke ich an meine Freunde. Ich wünsche Dir wirklich vom Herzen, Stefan, es möge weiterhin lichter werden um Dich. Wir ahnen ja auch nicht, was noch kommen mag, und sehr möglicherweise magst Du in einem halben Jahr froh sein, in einem anderen Leben zu stehn.

Ich halte mit dem meinen, sofern es die äusseren Umstände betrifft, tatsächlich jetzt in einer Entspannungspause. In der Pause auch zwischen zwei Arbeiten. Wir fuhren von Wien nach Susak und gingen dort auf italienischen Boden über. Abbazia mit seinem süssen Golf war natürlich unvergesslich. Die Fahrt dann nach Sibenik hatte die Festlichkeit, die die Schiffe immer besitzen, und in Sibenik, wo wir bereits Bekannte von hier trafen, war es schon so, als wären wir nie weg gewesen. Und wieder der masslose Blauhimmel, die vielen Inseln, und in dem alten Fischer-⁵ nest hier die Wolken der blühenden Oleander und Hängnelken, und die Landschaft wie aus der Antike. Ich weiss nun nicht, wieviel Du davon ahnst, allein mein Leben ging ja, sehe ich von zwei Seiten ab, nämlich von meiner Arbeit und meinem Kind, - sehe ich davon ab, dann ging mein Leben schief. Meine Arbeit ist mir aus der Hand geschlagen, was meine Person zu einem intelligiblen Unsinn macht; ich blieb nach der Seite der Frau hin unerlöst; und das mochte auch schon wieder dabei beteiligt gewesen sein,

dass ich um das Mittelstück des Lebens kam -, dass ich aus dem Knabenalter gewissermassen sofort ins Greisenhafte übertrat. Von den grossen Zusammenhängen drumherum will ich nicht reden. Jedenfalls gehe ich bereits zumeist neben mir her, und wehre ich mich gegen die Resignation, gegen das Weiswerden, dann bringe ich mich in Lebensgefahr. Dennoch - darum die vorerst wohl überraschende Abschweifung - ist es hier nun so, dass einem das Weiswerden sozusagen um ein Prozent leichter fällt.

Gehe ich auf dem Waldweg, der teils in zwei Stock Höhe um die Insel herumführt, am Meer hin, dann ist die Schwermut jedenfalls eher eine diokletianische als die eines Wiener Arbeitslosen, und das ist natürlich ein Unterschied. Ich habe auch diese bis zur Neige ausgeschöpft, aber auch das hilft mir heute noch beim Weiswerden. So gehts im Augenblick gerade gut; im übrigen aber ist auch mein Lebensgefühl das, dass ich auf ein schwarzes Loch zumarschiere.

Ich erwarte es mit aller Anteilnahme meines Herzens, Stefan, dass Dir jene eigenartige, fast physikalisch anmutende Wirksamkeit des Schicksals zu Hilfe kommt, die ein Nichts nirgends duldet. Tatsächlich kann es ja sehr leicht sein, dass Du in Deiner neuen Heimat weit mehr Möglichkeiten hast als in der letzten Zeit zuhause. Hier habe ich auch das Bedürfnis, einen Punkt aufzuklären. Die seltsame Handhabung verschiedener Bestimmungen brachte es mit sich, dass ich bis zu meiner Abreise ohne weitere Mittel blieb; ich hätte anders versucht, Dir irgendwie beizuspringen. Ich muss das sagen, weil es mich die ganze Zeit über bedrückte.

Nun hoffe ich mit aller Kraft, dass Du bald mit den Deinen vereint bist. Richte auch Deiner Frau und der tapferen Kleinen alles Liebe und Gute von uns aus, und grüsse auch die Freunde, die Du begegnest.

Ich bin in der alten Herzlichkeit

Dein